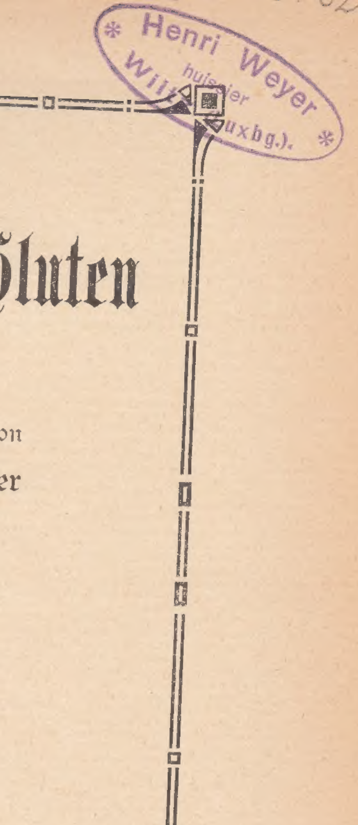
N. Welter,

In Staub und Gluten





In Staub und Gluten

Neue Gedichte von

Nikolaus Welter

2. Auflage.

Leipzig
Verlag für Literatur, Kunst und Musik
1909

Buchdruckerei C. Lüthke, Gernrode a. H.

Inhaltsverzeichnis.

Zueignung.

Im Frühlicht bin ich ausgezogen
Und harrte spielend auf den Tag.
Doch als er trat aus dunkelm Hag,
Wie fand ich Träumer mich betrogen!
Er kam in Helm und Stahlgewand,
Sein Funkelschwert wie Flammenruten,
Und wo er hintrat, lag das Land
In Staub und Gluten.

Nun kehr ich mit gebräunten Wangen
Und ausgetretnem Wanderschuh,
Ein stiller Gast, der Heimat zu
Und lasse müd die Arme hangen.
Verloren ging mein leichter Sinn;
Wie Beerlein, die am Wege bluten,
So fiel er Stück für Stück mir hin
In Staub und Gluten.

Doch komm ich ruhmlos nicht geschritten
Und, müde, bin ich nicht erschlafft;
Ich habe mir in trutzger Kraft
Wohl einen stolzen Trost erstritten.

Wie sengend auch der Sonnenzorn
Ließ seine Flammengüsse fluten,
Ich drang bis zu der Schönheit Born
In Staub und Gluten.

Ich trank daraus in durstgen Zügen,
Trank mir die tiefste Seele voll.
Ich bring auch Proben mit. Dran soll
Sich mancher wackre Freund vergnügen.
Die Becher reicht. Schon fließt der Trank.
Setzt an und schlürft ihn hochgemuten
Vertrau'ns: Vielleicht wißt ihr mir Dank
In Staub und Gluten.

Eichentod.

Hinter den Höhen Donnergeroll,
In den Gründen wallende Nacht!
Wäre das Maß der Zeiten voll?
Gilt es die letzte Schlacht?
Drohe, was drohen mag,
Nicht gebangt und gebebt!
Auch der letzte Tag
Sei mir in Größe verlebt!

Über dem Brodem des Tals,
Über dem Jammer des redenden Wurms
Stand ich im Strome des Strahls,
Wuchs ich im Zornhauch des Sturms.
Alles, was enge, kläglich und klein,
Unter mir lag's.
Mein
War die Reinheit der Nacht, die Freiheit des Tags.

Kräftig gegliedert in Tiefen und Höhn,
Schattenumdunkelt, sonnenerhellt,
Schön, schön, schön
Ist die Welt!

Schneeummantelt, knospen- und fruchtgeschwellt,
Hallend von Quellen- und Vogelgetön,
Schön, schön, schön
Ist die Welt!

Manch Jahrhundert lang
Stand ich im Reichtum und trank;
Und ich tränk' mit Stolz und mit Dank
Noch ein Jahrhundert lang!

Aber vom Niedergang
Spür' ich den Hauch der Vernichtung wehn,
Und mich schauerts im innersten Mark:
Wie ich genossen fröhlich und stark,
Fröhlich und stark will ich untergehn!

Wälze, Sturm, deine Wolken zuhauf!
Brausend empfängt sie mein Gipfel,
Fetzt sie und hängt die graulichten Zipfel
Breit an den Ästen, hoch in dem Wipfel
Gleich Standarten des Sieges auf.

Dröhne mir, Sturm, deinen Donner zu!
Harmlos wie Spatzenschrei,
Hallt er vorbei.
Sturm, noch bin ich so stark wie du!

Wirf deinen Blitz mit grimmigem Griff!
Triff!
Fehl geschleudert! Das knisternde Licht
Sengte das kleinste Blättchen mir nicht.
Noch einmal!
Ha, zerschmetternder Strahl!

— — — — — — — — — — — — —

Dank, Dank, Dank sei dir, Sturm!
So entrinn' ich dem lauernden Wurm;
Statt im Staube zu modern,
Darf ich nun herrlich verlodern.

Meine Äste, Zweige und Blätter,
Gleich entpuppten Schmetterlingen,
Breiten goldige Schwingen
Und entwirbeln im Reigen der Wetter.

Wie ein heiliger Osterbrand,
Wie ein Banner, purpurn gebauscht,
Leuchtet und rauscht
Meine Kraft durch das Land.

Ha, nun sinkt sie zusammen!

Aber in singenden Flammen
Wachs ich sieghaft empor;

Fühle mich eins
Mit dem Urgrund des Seins;
Und durch der Wolken Tor,
Unter des Donners Posaunenstoß,
Fessellos,
Lauter und groß,
Kehr ich heim in der Gottheit Schoß.

Die Lerchen.

[illegible] quillt es aus Gründen und Hügeln;
[illegible] kann die Sehnsucht mehr zügeln
In Herzen und Feld;
Wir singen auf tauigen Flügeln
Die Frühlingssehnsucht der Welt.

Bald naht ein Duften und Klingen;
Die Bronnen der Freude springen
In Herzen und Feld;
Wir singen auf schimmernden Schwingen
Die Sommerfreuden der Welt.

Süß strömen die Bäche der Gnaden;
Viel Halme stehn fruchtbeladen
In Herzen und Feld;
Wir singen auf herbstlichen Pfaden
Den Garbensegen der Welt.

Dann gürtet der Berg sich mit Eise;
Der Winter bläst rauhe Weise
In Herzen und Feld;
Wir singen auf südlicher Reise
Den Lebensglauben der Welt.

Erdbeer-Idylle.

Elschen ging zum kühlen Wald,
Wollte Beerlein suchen;
Trat zu ihr Herr Ludolf bald
Sachte durch die Buchen:
War so schön und wohlgestalt,
Laridi! Larida!
War so schön und wohlgestalt,
Wollte Beerlein suchen.

Was machst du im Walde hier,
Elschen, ganz alleine?
„Beerlein wollt ich suchen mir,
Schmecken gar zu feine.“
Ei, da muß ich helfen dir,
Laridi! Larida!
Ei, da muß ich helfen dir,
Elschen ganz alleine.

„Junker —, ach das laßt mir sein!
Heißt das Beerlein pflücken!“
Elschen, auf den Lippen dein
Leuchten zum Entzücken

Nur die schönsten Beerelein.
Laridi! Larida!
Diese schönsten Beerelein,
Elschen, laß mich pflücken.

Und die roten Beerelein,
Rot und röter immer,
Blickten sie verstohlen drein;
Doch sie künden nimmer,
Was sie sahn im kühlen Hain,
Laridi! Larida!
Was sie sahn im kühlen Hain,
Rot und röter immer.

Im Banne der Erde.

1

Der Welt so nah und doch so weit,
In grüner Abgeschiedenheit,
Der Welt so weit, der Gottheit nah,
In frommer Freude sitz ich da.

Nun, junge Seele, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

Akazienbäume stehen schlank
Und feinbelaubt um meine Bank;
Auf ihrem Blattgefieder ruht
Des Sommers blanke Mittagsglut.

Nun schließ die Augen, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

Im Grase zirpts, im Wege hüpfts,
Zu Häupten mir das Laub durchschlüpfts,
Mit Poltern knarrts den Busch entlang,
Ein Läuten füllt die Luft mit Klang.

[illegible] schließ die Ohren, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

[illegible] sperrend Aug und Ohr dem Tag,
[illegible] der Pulse Pendelschlag,
[illegible] den Sammetkuß des Lichts;
Sonst denk ich nichts, sonst fühl ich nichts.

Bezwing dich, Seele, sammle dich
Und mit dem Gott im Herzen sprich!

Der Gottheit nah und doch so weit,
In grüner Abgeschiedenheit,
Der Gottheit weit, der Welt so nah,
Im Bann der Erde sitz ich da.

2

Zwischen Halmen zu liegen,
An den Grund mich zu schmiegen,
An dein Herz, Natur!
Umwuchert von Stengeln, umflochten von Ranken,
Ohne Willen,
Ohne Gedanken,
In den Ohren
Ein traumverloren
Sirren, Schwirren, Schrillen,
Nur
Ein Bruder des Halms, ein Sohn der Flur!

Regungslos, die Augen geschlossen,
Sachter stets von der Freude des Bluts durchflossen,
Von grünen Armen umschlungen und gezogen,
Vom Atem der Tiefe durchdrungen und aufgesogen,
Alle Lust, alles Leid
Meiner Menschlichkeit
Wie ein Stein in den Brunnen fallend,
Wie ein Wellenklingen verhallend:
O so möchte ich,
Natur,
Verdämmern in dich,

Nur
Ein Halm der Flur,
Aber so
[illegible]s Werdens und Wachsens, Welkens und
Werdens froh!

Morgenbad.

Das Wasser dampft, die Nebel wallen,
Im Osten kämpft umwölkte Glut.
Ich lasse rasch die Kleider fallen,
Das Wasser dampft, die Nebel wallen
Und munter stürz ich in die Flut.

Schon gleit ich hin auf feuchtem Pfade,
Umrieselt von dem Wogenschlag.
O Neugeburt im Morgenbade!
Leicht gleit ich hin auf feuchtem Pfade
Und warte auf den neuen Tag.

Wie dehnt die Brust sich in der Frische!
Ich spür die Last des Leibes nicht
Und atme sorglos mit dem Fische.
Weit dehnt die Brust sich in der Frische
Und schauert in dem jungen Licht.

Ein flüchtger Schein blitzt auf den Wogen
Gleich eines Freundes Augengruß.
Der Nebelschwall ist jäh verflogen
Und strahlend netzt in blanken Wogen
Der junge Tag den goldnen Fuß.

Entgegen ihm mit neuer Stärke!
Die Freude hebt mich leicht empor.
Ein neuer Tag zum neuen Werke!
Und siegreich trägt mich meine Stärke
Durchs flammenrote Sonnentor.

Kirschenballade.

Ein Kirschenbaum und ein Sommertraum!
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Ein purpurner Schimmer umschleiert den Baum,
Ein Mädchen sitzt in den Zweigen.
Die Sonne so jung und der Sommer so heiß,
Die Kirschen so rot und das Mädchen so weiß,
Süß alle beide.
Ein Knabe denkt es mit Leide.

Der Knabe steht und entscheidet sich nicht,
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Da fliegt ihm ein Kirschlein ins Gesicht,
Ein Mädchen lacht in den Zweigen.
Er blickt hinauf, sie blickt herab,
Er nickt hinauf, sie nickt herab,
Süß alle beide.
Da steigt er zur Kirschenweide.

Du Wunder des Sommers, o Kirschenbaum,
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Du füllst mit purpurnem Schimmer den Raum,
Du hüllst das Paar in den Zweigen.

[illegible] mit flinken Armen gehascht,
[illegible] zwei rote Kirschen genascht,
Süß alle beide.
[illegible] zwei Herzen vom Leide.



König Landstreicher.

Sie protzen und sie jagen
Mit Aut und Pferd und Wagen
Und dünken wunder sich:
Ich laß die braunen Zehen
Keck durch die Stiefel sehen
Und fühl als König mich.

In meinen Lumpen trage
Ich all der Sommertage
Glutengewaltgen Glanz
Und durch mein Kraushaar flechte
Ich all der Sommernächte
Duftwunder mir zum Kranz.

Hoch von den Bergeswarten
Die goldnen Lichtstandarten
Begrüßen meinen Schritt
Und jubelt meine Kehle,
So jauchzt der Wälder Seele
In grüner Runde mit.

Und spiel ich hinter Hecken
Wohl mit dem Tag Verstecken

Und strecke mich zur Rast,
So hält der Mittag stille
Und Schmetterling und Grille
Bestaunen froh den Gast.

Bin Fürst von eignen Gnaden.
Setzt Schranken meinen Pfaden
Der Spießer Machtgebot:
Auch zwischen Kerkermauern
Spür ich des Freiwinds Schauern
Und atme Morgenrot.

Und hinterm Eisengitter
Ahn ich die roten Schnitter
Zum Fest der Ernte nahn.
Goldgarben mähn dann andre:
Ich greif zum Stab und wandre
Die staub'ge Königsbahn.

Die Birke.

Schlank und blank,
Der Säule gleich
Einer springenden Quelle,
Aus Haselgebüsch hervor
Ziel ich empor
Und laß der Blätter Silberwelle
Stufenweis' von Zweig zu Zweig
Im Zittergeschwank
Niederrinnen,
Daß sie wie silberne Schleier
Verzauberter Königinnen
Durchspielen die Sonnenfeier.

An meinen Fuß
Drängt sich der Garten;
Bäume und Blumen warten
Auf meinen Gruß.

Ich achte für nichts
Ihre Kleinheit;
Mein Wipfel taucht
In die Reinheit

Des Lichts.
Aus meiner Krone haucht
Verhaltne Schwermut, doch mein Schaft
Durchschimmert den Raum in zierlicher Kraft.

Nur den leichten Finken
Duld ich als Gast,
Biete dem Müden schwanke Rast.

Muß die Sonne versinken,
Trink ich den letzten Schein
Erschauernd ein.

Wenn dann die Tale dunkeln,
Wenn die Himmel funkeln,
Gieß ich mit zitternden Zweigen,
Als ein Erinnern an sonniges Glück,
Als ein Lächeln der Unsterblichkeit,
In die Flucht der rollenden Zeit,
In der Nächte trostloses Schweigen
Einen heimlichen Glanz zurück.

Unter der Säge.

Die ich stand im Waldbereich,
Einem grünem Berge gleich,
Die ich thronte wolkennah,
Als ein Krüppel lieg ich da.
Säge, Säge, säge!

Zahn um Zahn, mit heiserm Schrei,
Schneide mir das Herz entzwei;
Schmerzzerrissen, lustbeschwingt,
Meine stolze Seele singt:
Säge, Säge, säge!

Hier das Brett und dort das Brett
Fügt sich breit zum Hochzeitsbett;
Dieses dritte schaukelt sacht
Bald ein Kind um Mitternacht.
Säge, Säge, säge!

Jenes steht als Pult einmal
Schwarz im hellen Klassensaal;
Aus dem andern lächelt mild
Ein verklärt Madonnenbild.
Säge, Säge, säge!

Um mein bestes tränbenetzt
Klagt ein trauernd Volk zuletzt,
Denn es schließt als Totenschrein
Seines Dichters Goldherz ein.
Säge, Säge, säge!

Dort der Stumpf, im armen Haus
Strahlt er Licht und Wärme aus;
Was als Staub zur Erde rinnt,
Das entwirbelt mit dem Wind.
Säge, Säge, säge!

Der Hafer.

Der Hafer steigt in krauser Fülle,
Ein jeder Halm ein Rieselborn;
Gespalten wimpelt die grüne Hülle
Und milchig schwillt das Zwillingskorn.
Der Sommer schüttet sein Sonnenhorn.

Bald stehn die Garben zum Opfer geschlossen
Und schwanken feldaus im hohen Gelag,
Und durch die Tenne liegt sirrend ergossen
Bei Rädergeknarr, bei Flegelschlag,
Was heimlich gereift an dem Sommertag.

Dann in die Krippen, ein güldner Regen,
Entrauscht es bald aus dumpfer Haft:
Schlankfüßige Rosse schlürfen den Segen
Und stürmen hinaus, die Sehnen gestrafft,
Befeuert von sonniger Sommerkraft.

Gondellied.

Du herziges Mädchen, du liebliches Kind,
Wie fuhren wir traut auf den Wellen!
Tief hingen die Weiden, weich wehte der Wind;
So sacht glitt der Nachen, so sacht und geschwind,
Und ahnungsvoll sangen die Wellen.

Du herziges Mädchen, du liebliches Kind,
Weiß Gott, wie selig wir ruhten
Am säuselnden Ufer, im Grünlabyrinth;
Tief hingen die Weiden, weich wehte der Wind
Beim zitternden Goldglanz der Fluten.

Du herziges Mädchen, du liebliches Kind,
Wie schwanden gleich Schwalben die Stunden!
Tief hingen die Weiden, weich wehte der Wind,
Als, bebende Wandrer im Grünlabyrinth,
Unsre Lippen zum Trost sich gefunden.

Danksagung.

Manch Jahr ist nun verflogen,
Seit wir hier eingezogen
Ins erste junge Heim;
Die Welt stand voll Erwarten,
Der Mai schritt durch den Garten
Und löste Knosp und Keim.

Was Baum und Beet verhießen,
Ein Wachsen gabs, ein Sprießen,
Ein Blühen wunderbar:
Der traubendichte Flieder
Hing bläulich schimmernd nieder
Und kränzte unser Haar.

Die schäumend in mir gärte,
Die Kraft der Jugend, klärte
An deiner Seite sich;
Was dumpfe Fessel deuchte,
Das ward zur goldnen Leuchte
Und das befreite mich.

Was göttlich in uns waltet,
Von dir zum Bild gestaltet,

Spielt es im Morgenrot;
Mit jedem deiner Kinder
Fürcht ich das Leben minder
Und minder auch den Tod.

Ich möcht an allen Tagen
Dir stets von Herzen sagen,
Wie du mein heimlich Glück:
Doch vor des Wortes Klange
Flieht das Bekenntnis bange
Ins tiefste Herz zurück.

Heimliches Lieben.

Wir schreiten eins neben dem andern
Und reden nicht;
Doch heimliche Blicke wandern
Zu deinem und meinem Gesicht,

Und liebe Gedanken spielen
Hierher, dorthin,
Wie blonde Bienen, die zielen
Nach goldenen Honigs Gewinn.

Heiliges Schweigen.

Nimmer woll der Welt verkünden,
Was dir tief im Herzen ruht;
Wisse, Kind, es gibt auch Sünden
Wider unser eignes Blut.

Naht man dir mit klugen Fragen,
Nicke: Ja! und winke: Nein!
Was du weißt, darfst du nicht sagen;
Dein Geheimnis, das ist mein.

Niemand sonst hat recht zu wissen,
Glück verraten, das bringt Leid,
Und ich möchte nimmer missen
Unsre heilge Heimlichkeit.

Juniduft.

Vom Duft des frischen Heus die Wiese raucht,
Ein Singen weht darüber wie gehaucht.

„Die Jugend rief uns in der Liebe Land.
Wir folgten stumm. Wir schritten Hand in Hand.

Wir schritten Hand in Hand. Die Jugend rief.
Im Arm der Nacht lag bleich die Welt und schlief.

Bleich schlief die Welt. Weich lockte leiser Klang.
Wir schritten Hand in Hand das Feld entlang.

Vom Wiesengrunde strömte süße Luft.
Die Stimme rief. Wir schritten in den Duft.

Still lag der Grund. Die Stimme schwieg.
Hoch stand
Ein Stern. Wir waren in der Liebe Land.“

Das Singen stirbt. Die Juniwiese raucht.
Von Küssen zitterts drüber wie gehaucht.

Waldzauber.

Wir knien in Duft und Schweigen,
Wir knien im Heidekraut.
Über uns in den Zweigen,
Die sich, wie bergend, neigen,
Erstirbt ein girrender Laut.

Du lächelst so rot verlegen,
Und blickst doch glücklich drein.
Ich lache dir frank entgegen:
Der Sommer ist voll Segen;
Wer wollte nicht fröhlich sein?

Uns ist gar Holdes geschehen
In grüner Dämmerung.
Wir wollten zum Walde gehen,
Da hats der Wald gesehen,
Wie unser Herz noch jung.

Ewige Jugend.

Komm mit vors Haus!
Der Abend steigt zu Tale
Und gießt aus blauer Schale
Den Wein der Stille aus;
Ein Leuchten träuft vom Himmelssaale.
Komm mit vors Haus!

Gib deine Hand!
Heiß rinnt des Herzens Quelle;
Glühwürmchen schweifen helle,
Ein Düften weht durchs Land;
Das Märchen naht sich unsrer Schwelle.
Gib deine Hand!

Reich deinen Mund!
Der Tag schritt hart in Gluten;
Von seinen Flammenruten
Liegt Höh und Tiefe wund;
Mein heißes Herz will überfluten.
Reich deinen Mund!

Und dann hab acht!
Ein Wunder wird geschehen:
Viel zage Geister gehen
Kühn an der Hand der Nacht;
Sie nahn, dich singend zu umstehen.
Und nun hab acht!

„Ich liebe dich!
Wie ichs, vom Blut getrieben,
Gesungen und geschrieben,"
So klingt es feierlich,
„Dem Lieben bin ich treu geblieben.
Ich liebe dich!

„O Weib! O Braut!
Die Liebe, die uns zweien
Einst auferstand im Maien,"
So hallt es siegeslaut,
„Sie soll uns auch den Winter weihen.
O Weib! O Braut!"

Nun still, sei still!
Hör sacht die Stunden gleiten;
Die Seele muß sich weiten,
Unwissend, was sie will;
Ich seh das Glück vom Himmel schreiten.
Nun still, sei still!

Und komm ins Haus!
Gedämpfte Wünsche steigen,
Als lockten ferne Geigen
Sie aus der Brust heraus;
Das Glück umfriedet uns mit Schweigen.
Komm, komm ins Haus!

Bei offnem Fenster.

Sie schlafen. Durch den schwarzen Garten
schreitet
Die Sommernacht, verschleiert. Sachte gleitet
Ihr Fuß, umrieselt vom zertretnen Tau.
Sie schwebt empor. Sie lehnt sich stumm und grau

Ans Fenster, atmend: Kühlung haucht zum Bette.
Sie hebt den Fuß, schwingt sich vom Fensterbrette.
Ihr Schleier flattert. Duft erfüllt den Raum.
Die Schläfer suchen lächelnd sich im Traum.

Liebesruh.

Ihre Glieder liebessatt
Liegen wunschbereit und matt.

Ihre Seelen unbezwungen
Halten immer sich umschlungen.

Küsse, die begonnen kaum,
Werden ausgeküßt im Traum.

Rings die hohe Mitternacht
Hält die heilge Liebeswacht

Und von ihren Lippen leise
Lacht die starke Lebensweise.

Rosenmär.

Rosen hats geschneit
In der Nacht.
Komm, wir wandeln beid
Durch die Rosenpracht.
Wie dein Auge lacht!
Rosen hats geschneit
In der Nacht.

Rosen hats geschneit
In der Nacht.
Sei die Herrlichkeit
Dir zum Dank gebracht.
Wie mein Auge lacht!
Rosen hats geschneit
In der Nacht.

Rosen hats geschneit
In der Nacht.
Zwischen Rosen beid
Haben wir gewacht.
Aug und Seele lacht.
Rosen hats geschneit
In der Nacht.

Lebensmut.

Die Kinder schlafen. Ihr Atem geht
Wie Uhrenticken sacht und stet,
Der Westwind weht mit Macht.
Wir hören den Regen rauschen
Und lauschen
In einsamer Nacht.

Die Kinder schlafen. Ihr Atem geht
Wie Uhrenticken sacht und stet,
Der Westwind weht mit Macht.
Es saust in Sträuchern und Bäumen.
Wir träumen
In einsamer Nacht.

Die Kinder schlafen. Ihr Atem geht
Wie Uhrenticken sacht und stet,
Der Westwind weht mit Macht.
Es kommt durch den Hof gegangen.
Wir bangen
In einsamer Nacht.

Die Kinder schlafen. Ihr Atem geht
Wie Uhrenticken sacht und stet,
Der Westwind weht mit Macht.
Es klirrt an den Ladengittern.
Wir zittern
In einsamer Nacht.

Die Kinder schlafen. Ihr Atem geht
Wie Uhrenticken sacht und stet,
Der Westwind weht mit Macht.
Es haucht von Scheiben und Mauern.
Wir schauern
In einsamer Nacht.

Die Kinder schlafen. Ihr Atem geht
Wie Uhrenticken sacht und stet,
Der Westwind weht mit Macht.
Wir ahnen ein Sterbenmüssen.
Wir küssen
In einsamer Nacht.

Regentrost.

Den Arm mit deinem Arm verhakt,
So streben wir der Welt entgegen.
Auf unserm einen Schirm der Regen,
Der Regen trommelt muntern Takt.

In Strähnen träufts vom Schirme rund
Und spritzt und plätschert auf den Wegen.
Wir stapfen lustig durch. Der Regen,
Der Regen kam zur guten Stund.

Scheu hielt mein heißes Sehnen Ruh
Im vollen Saal der Leute wegen.
Nun wandeln wir befreit. Der Regen,
Der Regen nur und ich und du.

Den Arm mit deinem Arm verhakt,
Hallo, nun trink ich roten Segen,
Und du trinkst auch und oft. Der Regen,
Der Regen trommelt uns den Takt.

Lossprechung.

Nun wollen wir die Stille brechen,
Nun sprechen
Wir uns mal wieder gründlich aus.
Im Himmelsfeld der goldne Rechen
Prangt wie ein Kreuz ob unserm Haus.

In deinem Blick das stumme Bitten,
In meinem Aug das feuchte Licht,
Wir sind ihm hart vorbeigeschritten.
Wir litten
Und fanden doch Befreiung nicht.

Jetzt bringt Befreiung uns das Schweigen.
Der Stolz legt sich beschämt zur Ruh.
Aus dunkelm Grund die Seelen steigen
Und neigen
Einander zag und schimmernd zu.

Wir beichten leis' uns unsre Schwächen,
Wir sprechen
Uns liebend frei von jeder Schuld.
Im Sternenfeld der goldne Rechen
Prangt wie ein Kreuz in Segenshuld.

Haselwunder.

Am Strauche nach den braunen Nüssen
Sahst du verlangend hin;
Und deinen roten Mund zu küssen
Trug heiß ich in dem Sinn.
Wir zwei,
Ei ei! Ei ei!
Da standen in Sehnsucht wir zwei.

Ich spring hinan den kleinen Hügel,
Ich rüttle, schüttle mit Wucht;
Die Hüllen öffnen weite Flügel
Und nieder prasselt die Frucht.
Wir zwei,
Ei ei! Ei ei!
Da suchen mit Eifer wir zwei.

Die Flur lag leer, die Stadt lag ferne,
Dicht stand der Haselstrauch.
Süß schmecken reife Haselkerne,
Süß schmeckt ein andres auch.
Wir zwei,
Ei ei! Ei ei!
Da standen im Glücke wir zwei.

Meinem Sohn.

Schnall um den Ranzen aus rötlichtem Leder,
Zur Schule geh und fürchte dich nicht!
Belehrung harrt dein auf ernstem Katheder;
Sie waffnet die Hand dir mit Griffel und Feder,
Behelmt dir die Stirne mit Licht.

Dem Wissenden wird auch die Macht gegeben;
Und stellt sich das Glück zum Bunde noch ein,
So siehst du den hungrigen Löwen, das Leben,
Als schmeichelndes Hündlein zu Füßen dir beben,
Und heute wie morgen sind dein.

Nur laß dir den redlichen Sinn nicht berücken!
Bleib stolz und bleib wahr, bleib wahr und bleib stolz!
Beug nicht zum Schmeicheln das Haupt noch den Rücken.
Und wagt dich der Plattfuß des Hochmuts zu drücken,
So stich wie ein steigender Bolz.

Und mag auch der Preis deinen Händen entgleiten,
Und reicht dir das Leben auch Steine statt Brot,
Getrost! Du keimst im Saatfeld der Zeiten,
Du wirst den Enkeln die Stiegen bereiten
Zum leuchtendsten Morgenrot.

Nun geh, mein Jung, lern wacker und heiter;
Und wenn ichs auch selbst nicht erleben kann,
Du trag die Farben des Lebens weiter,
Ein Diener des Lichts, der Gerechtigkeit Streiter,
Ein Herz und ein Wille, ein Mann.

Blauvögelein.

Der weise Doktor läßt das Haus,
Sein Menschenwitz ist all zu Ende;
Doch drinnen bricht ein Klagen aus
Und ringt das Leid die blassen Hände.

Klein Marga ruht im weißen Kleid,
Voll Glanz den Blick und dünn die Wangen;
Die Eltern knieen ihr zur Seit
Und halten weinend sich umfangen.

Tief schluchzt das Weib, heißt fleht der Mann:
„Herrgott, o Schöpfer, hab Erbarmen!“
Die Kranke blickt sie lächelnd an
Und rührt sie schwach mit müden Armen:

„Lieb Vater, Mutter, bitte sehr,
Nicht klagen, bitte, und nicht weinen.
Ich spür ja keine Schmerzen mehr;
Ich bin gesund, so will mir's scheinen.

Papa, geh doch und sei mir froh:
Bin ich erst aus dem Bette wieder,
Auf deinen Knien, hopsaho!
Wie sonst dann reit ich auf und nieder.

Mamachen lieb, komm, freue dich!
Kann nächstens ich das Zimmer lassen,
Zum Markte, gelt, dann tripple ich
Mit dir gleich wieder durch die Gassen.

Lieb Väterchen, traut Mütterlein.
Wollt ihr mir große Freude machen?
Das Liedchen vom Blauvögelein,
Das singt mir! O wie werd ich lachen!

Papa, steh auf und sing mirs gleich:
Weißt ja, wie sonst das Lied mich freute."
Der Mann erhebt sich, zitternd, bleich:
„Ein andermal, mein Kind, nicht heute."

„Dann du, Mama, nicht wahr, Mama,
Du läßt mich nicht vergebens flehen?"
Das Weib schwankt auf, steht zitternd da
Und haucht: „Mein Lieb, es soll geschehen."

Die Hände auf die Brust gepreßt,
Vor Weh will ihr das Herz zerspringen,
Beginnt die Mutter, klar und fest
Ihr Kindlein in den Tod zu singen.

Was picktpicktpickt ans Fensterlein?
Blauvögelein, Blauvögelein!
Es blickt mit roten Äugelein,
Es bittet süß und flötet fein:
Ach laß mich ein!
Will bei dir sein, schön Marga klein,
Blauvögelein, Blauvögelein!

Der Vater ächzt und ringt den Arm,
Die Kranke nickt und lächelt heiter;
Die Mutter seufzt: „Daß Gott erbarm!“
Und mutig singt die Heldin weiter:

Da fliegtfliegtfliegt ins Kämmerlein
Blauvögelein, Blauvögelein!
Im Bettchen weich, im Kissen rein,
Wie ruhst du hold, bleich Mägdelein!
Ach laß mich ein!
Will bei dir sein, schön Marga klein,
Blauvögelein, Blauvögelein.“

Der Vater knickt zu Boden schier,
Die Kranke nickt und lächelt heiter;
Die Mutter fleht: „Gott helfe mir!“
Und mutig singt die Heldin weiter:

„Du willstwillstwillst mein Bruder sein,
Blauvögelein, Blauvögelein?“
Ei ja, ei ja! Ach nein, ach nein!
Auf Erden nicht, in Himmels Schein,
Da will ichs sein.
Komm mit, komm mit, schön Marga klein!
„— Blauvögelein! Blauvögelein!“

Der Vater kniet mit bangem Schrei.
Die Kranke nickt und lächelt heiter.
Die Mutter ruft: „Gott steh mir bei!“
Und mutig singt die Heldin weiter:

Und huschhuschhusch zum Himmel ein
Blauvögelein, Blauvögelein!
Schön Marga reicht die Händchen fein:
„Nimm mit, nimm mit, o Seele mein,
Das Schwesterlein!
Mit dir! mit dir! Will bei dir sein,
Blauvögelein, Blauvögelein!“

Aufschreit der Vater: „Sie ist tot!“
Klein Marga ruht und lächelt weiter.
Die Mutter haucht: „O süße Not!“
Sinkt zitternd hin und flüstert heiter:

„Mit dir, mit dir zum Himmel ein,
Blauvögelein, Blauvögelein!“

Der verzückte Mönch.

Wohin ich die Gedanken wende,
Nirgends schwimmt mir ein Lichtlein zu:
Zu dir erheb ich die Hände,
Himmlische Mutter, hilf du!

Gedenke, wie es unerhört auf Erden,
Daß jemand zu dir gefleht,
Ohne begnadet zu werden.
Maria, hör mein Gebet!

Ich bin wie das Staubkorn im Wind,
Ich irre verlassen, krank und blind.
Mutter, Mutter, rette dein Kind!

Licht und Dunkel umbreiten mich,
Himmel und Erde umstreiten mich;
Du himmlische Sonne,
Madonne, Madonne,
Erleuchte und leite mich!

Ich will dir dienen, ich will dich preisen
In jubelnden Weisen,
Mit gottfroher Tat!

Du hörst mich! Du hörst mich! Leise naht
Dein Fuß auf güldnem Pfad.

Du bist es, du bist es:
Ich danke dir!
Du, Mutter des Christes,
Bringst Hilfe mir!

Wie göttlich dein Schritt!
Wie berauschend dein Duft!
Rings klingt die Luft,
Meine Seele klingt mit.

Mein Herz steht offen,
Meine Unrast steht still.
Nichts weiter ich hoffen
Noch denken will!

In dir, du Sonne der Wonne,
Versink und ertrinke ich!
Madonne, Madonne,
Ich liebe dich!

Die Siebenschläfer von Hollerich.

Frau Anne weint in hilfloser Not,
Der Kinder sieben wimmern um Brot.

„Mutter, durchsuch noch einmal den Spind.
Spür nur, wie wir so hungrig sind!"

„Ihr Mäuschen, ihr Mäuschen, der Spind steht leer;
Schlaft nur, dann seid ihr nicht hungrig mehr!"

„Ach, wir so arm und die andern so reich!
Die Menschen sind schlecht, sonst hülfen sie gleich."

„Still, still, ihr Lieben! Die Menschen sind gut;
Schlaft nur, dann wird euch leichter zu Mut."

„Wir haben so brav gebetet zur Nacht;
Warum hat Gott uns nicht Rettung gebracht?"

„Ihr wißt nicht, was eure Unschuld spricht.
Schlaft, schlaft, dann spürt ihr den Hunger nicht!"

„Wir können nicht schlafen! Wir haben so weh!" —
„Herr Jesus im Himmel, dein Wille gescheh!"

Frau Anne stöhnt in hilfloser Not:
„Und willst du nicht retten und schickst du kein Brot,

Den Kindern, den sieben, so hungrig und brav,
Schick ihnen, Herr, einen langen Schlaf!" . . .

Und gleich die Wimmernden kommen zur Ruh,
Sacht fallen ihnen die Lider zu.

Die Mutter lauscht mit bleichem Gesicht:
Sie hören sie nicht, sie rühren sich nicht.

Sie ruhn so friedlich, sie liegen so still,
Am Morgen noch keines erwachen will.

Da pochts an die Tür: „Macht auf! Macht auf!"
Die Nachbarn stehn draußen zuhauf.

„Frau Anne, Frau Anne! Hier, stillt eure Not!"
Sie reichen das Fleisch, sie häufen das Brot.

Die Mutter stürmt in die Kammer und lacht:
„Ihr Siebenschläfer, nun aufgewacht!"

Die schlafen so hold mit bleichem Gesicht,
Sie hören sie nicht, sie rühren sich nicht.

Sie rüttelt und schilt: „Wollt ihr wohl gleich!
Nun sind wir glücklich! Nun sind wir reich!"

Sie ruhn so friedlich, sie liegen so still,
Und immer noch keins erwachen will.

Denn allen den Sieben, so hungrig und brav,
Hat Gott geschickt einen langen Schlaf

Und nimmer beklagen vor Hunger sich
Die Siebenschläfer von Hollerich.

~

Arme-Leute-Ballade.

Der kleine Bahnhof kauert im Dunkel,
Ein Dämon, der tut, als ob er schliefe.
Die scheibentrübe Laterne raucht;
Und durch das Dunkel, beim Gefunkel
Der Vorderlichter, keucht und faucht
Die Lokomotive,
Wie wenn ein Untier auf Beute liefe.

Sie wechselt die Wagen von hüben nach drüben.
Gewaltige Schatten schwanken und kreisen
Und Wagen poltert auf Wagen los.
Ein Arbeiter will im scheibentrüben
Geflämmer vorbei. Ein Fehltritt. Ein Stoß.
Und über den Gleisen
Hängt er zerquetscht in den Puffereisen.

Ein junges Weib, gebleicht von Schmerzen,
Klagt vor Gericht mit gerungenen Armen:
„Sechs Monde Glücks! Dann lag er tot.
Ich trag ein Kindlein unterm Herzen.
Die, denen er diente, weigern mirs Brot.
O habt mit mir Armen,
Mit seinem Kind, ihr Herrn, Erbarmen!"

Lang sitzen die Richter, lang raten die Richter,
Endlich die Richter zum Spruch sich heben,
Voll Ernst die Gesichter, die Hand am Barett.
„Die Sache liegt klar: Hell brannten die Lichter.
Der Mann war unvorsichtig. Hätt
Er acht gegeben,
Er wäre heute noch am Leben."

Die Witwe ward im Fluß gefunden.
Viel Gaffer stehn und starren und schnarren:
„Sie ging in Tod bei gesegnetem Leib.
Sie hat das Unrecht nicht verwunden."
Ein Satter herrscht: „Hebt fort das Weib.
Schafft einen Karren.
Im Winkel wird man sie verscharren."

Die Grube.*

Wir sind das Volk der verlorenen Stadt,
Die für den Tag kein Obdach hat.
Wo, steingefangen und bergetief,
Die Sonnenkraft der Urwelt schlief,
Da brachen wir trutzig Trepp und Tor
Und scheuchten das Graun der Nacht empor.

Wohl drückt das Wetter schwül und dumpf;
Das Auge brennt, der Sinn wird stumpf;
Doch wie auch die Teufe sich stemmen mag
Dem Bohrerdruck und dem Fäustelschlag:
Mit sehnigem Arm, mit knochigem Knie,
Wir Maulwürf der Menschheit meistern sie.

Die hoch ihr wandelt im goldnen Strahl,
Preßt an den Grund die Schläfe einmal,
So schütterts euch an, im Takte schwer,
Als keuche herauf ein kämpfendes Heer:
Der Maulwurf wühlt und die Erde bebt,
Wenn er sein rußiges Samthaupt hebt.

---

*) Vorgetragen durch Herrn Henry Nathan-Reuter bei Gelegenheit eines am 15. Februar 1907 zugunsten der armen Bergleute von Reden in Luxemburg veranstalteten Wohltätigkeitsabends.

Wir sind das Volk der verlorenen Stadt,
Die für die Freude kein Obdach hat.
Wir schmieden, vom Graus der Vorzeit umstarrt,
Die Siegeswaffen der Gegenwart;
Wir schüren, den Schatten des Abgrunds gesellt,
Die Siegesfeuer der Oberwelt.

Wir schaffen die Glut, wir schaffen das Licht;
Doch Sonn und Mond, uns wechseln sie nicht.
Wie süß auch die Wangen des Frühlings glühn
Bei Lerchenjubel und Rosenblühn,
Wir schleichen vorbei und ahnen ihn kaum
Als schmerzliche Sehnsucht, als trügenden Traum.

Und fahren wir an zum Kampf um das Brot,
Wir fühlen, es gilt den Kampf mit dem Tod.
Hier in den Ecken da kauert er,
Dort an den Decken da lauert er,
Und springt er uns an mit zischendem Hauch,
Wir stürzen, umbrüllt von Flammen und Rauch.

Wir sind das Volk der verlorenen Stadt,
Die für das Leben kein Obdach hat.
Wir fahren zur Grube, hoffend und stark;
Sie knackt uns die Knochen, sie malmt uns das Mark
Und speit uns vor Ekel, — Glück auf! Glück auf! —
Als Krüppel und Leichen ans Licht hinauf.

Die Auferstandenen von Courrières.

Wer naht? Wer ruft? — Hier, lebende Leichen!
Ein Schauer läuft durch den Todesschacht.
So kam denn die Zeit der Wunder und Zeichen?
Hervor aus dem Grab! Empor aus der Nacht,
Ihr Auferstandnen von Courrières!

Sie schwanken zutage, fäulnisumwittert,
Sie blinzeln, sie straucheln im Licht, in der Luft:
Sie haben zwanzig Tage gezittert
Im Dunkel des Flötzes, im Moder der Gruft,
Die Auferstandnen von Courrières.

Gebt Raum, ihr Gaffer, ihren Schritten!
Sie wanken heim aus dem schrecklichsten Krieg:
Sie haben zwanzig Tage gestritten,
Sie führten das heilige Leben zum Sieg,
Die Auferstandnen von Courrières.

Umarmt sie, ihr Väter! Küßt sie, ihr Frauen!
Jubelnd umhüpft sie, Dirndel und Knab!
Sie weinen vor Lust, sie blicken voll Grauen,
Sie denken der Tausend im Flammengrab,
Die Auferstandnen von Courrières.

Sie denken der Toten, sie fühlens mit Beben:
Wer Bergmann sagt, meint: Armer Mann!
Glückselig die Toten! Weh denen, die leben!
Bald fahren wieder im Todesschacht an
Die Auferstandnen von Courrières.

Bald kauern sie wieder und ritzen und klopfen,
Geklemmt, halbnackt, vom Kohlenstaub blind;
Die Brüste keuchen, die Stirnen tropfen:
Wer sagt, daß sie noch Menschen sind,
Die Auferstandnen von Courrières!

O käm doch die Zeit der Wunder und Zeichen!
Dann brausts durch die Teufe mit Donnermacht:
„Hervor aus dem Grab, ihr lebenden Leichen!
Häftlinge des Abgrunds, empor aus der Nacht,
Ihr Auferstandnen von Courrières!"

Der Müller Fluchpsalm.*)

Und über die Erde hob mich ein Traum
In schaurig einsamer Winternacht.
Geschwader von Wolken durchstürmten den Raum,
Als wälzten sich riesige Drachen zur Schlacht,
Und drunter das weite Menschenreich
Lag einem vermauerten Abgrund gleich.

Doch plötzlich, durch der Wolken Schoß,
Rang sich ein grausiges Wunder los.
Ein Summen, ein Dröhnen, ein Lärmen scholl,
Das wetterzornig aufwärts schwoll.
Und durch die Wolken wuchs es zumal,
Wie Hände, gerungen in hilfloser Qual,
Wie Finger, im heißen Hasse gekrallt,
Wie Fäuste, grimmig zum Fluch geballt.
Und jählings, mit einem Ruck, zerriß
Der Wolkenboden; die Finsternis
Verflog; ein blutig qualmender Dunst
Stieg auf; aus Hügeln menschlicher Leiber

---

*) Vorgetragen durch Herrn Walter Colling bei einem am 12. Februar 1905 in Diekirch zur Zeit des russisch-japanischen Krieges abgehaltenen Wohltätigkeitsfest.

Schlug flackernd eine Riesenbrunst;
Drum schleppten sich Haufen verhärmter Weiber
Und fegten den Boden mit wunden Knien
Und rangen die Arme und weinten und schrien.
Und wie ihr Gejammer die Glut durchbrach,
Da heulte der Schlund der Grüfte es nach;
Berg und Getal mit Gewittermund,
Sie rollten es rings um das Erdenrund;
Von Osten nach Westen das Weltenall
Gabs tausendfach weiter im Widerhall
Und warf es empor zu den stillen Räumen,
Wo wir uns den Rächer des Frevels träumen.
Und was von der Erde zur Sonne stieg,
Es tönte wie Mord und es sprach von Krieg;
Und was an das Ohr des Allmächtigen schlug,
Es schien ein Gebet und es war doch ein Fluch.

„Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Wir rufen zu dir, Allvater der Welt!
Die Mächtigen treiben blutigen Spott
Mit uns. Erhalt uns vor ihnen, Herr Gott!

Wir sind der Garten der Zukunft. Wir hüten
Am Zeitenbaume die Lebensblüten.
Wir tragen den Menschen unterm Herzen;

Wir setzen ihn ans Licht mit Schmerzen,
Die ewig dem Manne Geheimnis sind.
Wir retten den Säugling mit sichrer Hand
Aus Krankheit und Schwäche ans Frühlingsland;
Und so wird doppelt unser das Kind.
Und wenn sich der Knabe von uns reißt,
Wohl dürfen wir prahlen mit unserm Werke.
Da eilt er dahin, gekleidet in Stärke,
Mit Mut bewappnet, leuchtend von Geist,
Bereit, wie die Sonne seine Bahn
Zu laufen, die Seele voll Morgenrot,
Hochsinnigen Stolzes untertan
Nur dir und seines Herzens Gebot,
Von Jugendschöne ein Rosenhag,
Ein lachendes Wunder, ein wandelnder Tag,
Dir selbst und den Engeln ein Wohlgefallen.

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
So hüten wir die Zukunft der Welt.

Da läßt der König den Heerruf schallen
Und fordert kurz: „Der Jüngling ist mein.
Ich führe Krieg; da brauch ich Leute.
Dein Sohn ist stark; er geht noch heute.
Er wird vielleicht gewürdigt sein,
Für König und Vaterland zu sterben

Und herrlichen Kriegsruhm zu erwerben.
Klagt nicht! Fragt nicht! Seid stolz und preist
Den König, der so euch Gnade erweist!" —

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Wie hüten die Mächt'gen die Zukunft der Welt?

O schau! — Fern, fern der wirbelnde Dampf,
Er deutet auf Sturm, er deutet auf Kampf.
Umknattert, betäubt von eisernen Schauern,
Viel Hunderttausende liegen und lauern
Und tigern sich an und müssen sich morden
Als pulver- und branntweintrunkne Horden.
Und was wir als dein Ebenbild
Gehegt und gepflegt im Menschengefild,
Bald liegts — o all die Greuel zu sagen,
Wie können wirs wagen, wie können wirs tragen! —
Bald liegts verzerrt, verkrümmt, verkrampft,
Bald liegts zertreten, zerstoßen, zerstampft,
Zerschnitten, zerschmettert, zerstückelt, zerstochen,
Ein blutiger Knäul von Fleisch und von Knochen;
Bald wimmerts und winselt und weint und stöhnt
Und lallt und betet und flucht und höhnt
Und stürzt als starrer Klumpen hinab
Ins kalkgefüllte Massengrab;
Bald kehrt es uns heim, am Stab, an den Krücken,

Ein Kreuz auf der Brust, den Tod auf dem Rücken,
Unstäten Blicks, das Herz verroht,
Und Hand wie Seele von Sünden rot.

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Gott dafür bringen wir Kinder zur Welt!

O vor der Mächt'gen blutigem Spott,
Erhalt uns, erhalt uns in Gnaden, Herr Gott!

Die Männer sind feig; sie knirschen in Ketten.
Wir Fraun sind schwach und Gewalt nur kann retten
Wie sehr wir unsre Kräfte versuchen,
Wir können nur dulden und beten und fluchen.
— Und fluchen! — Der Fluch ist gerecht und erlaubt;
Der Fluch ist das Flammenfunkelschwert,
Womit du des Schwachen Hand bewehrt;
Er schwingts und du triffst des Schuldigen Haupt.
Wir strecken zu dir die Hände empor:
Wir fluchen, wir fluchen! O neige dein Ohr!

Fluch den Verderbern des Menschengeschlechts,
Die sich Nationen als Opfer brennen!
Fluch den Verächtern des Menschenrechts,
Die sich zum Zepter der Willkür bekennen,
Die Lande durchklirren mit Säbel und Sporen,
Der heiligen Freiheit die Augen ausbohren,

[illegible] der Wahrheit mit eiserner Faust
[illegible] schlagen und, beifallumbraust
[illegible] Trotz der Schmeichler, sich brüsten als Hüter
[illegible] Menschheit und ihrer edelsten Güter.

[illegible] den Erobrern, die zu Freuden
[illegible] Hoffart die Lenzkraft der Erde vergeuden,
[illegible] ihres Wagens bluttröpfelnde Speichen
[illegible] zwangen durch eine Sintflut von Leichen,
[illegible] Fraun, die nach der Achse greifen,
[illegible] Hohngelächter zu Tode schleifen,
[illegible] Mütter, die mit gebreiteten Armen
[illegible] Wege knieen, ohn Erbarmen
[illegible] Stücke rädern, zum scheußlichen Siege
[illegible] Leiber der Besten sich häufen als Stiege
Und auf der Schädelburg grinsenden Zinnen,
Wahnsinnberauscht vom freveln Beginnen,
Bei Glockengeläut und Tedeum-Braus
Sich niederstrecken zum Siegerschmaus!

Die wir zu Müttern der Menschen bestellt,
Wir schirmen vor ihnen die Zukunft der Welt
Und überliefern sie fluchgeweiht
Dem Flammenzorn deiner Gerechtigkeit.“



Empörer Adam.

„Weib, was weinst du noch? Was schleicht,
Eva, deine Trauer
Ruhlos um die Mauer
Edens? Sehnsucht bleicht
Täglich schmaler dein Gesicht.
Schweigt sie dir noch immer nicht,
Die Erinn'rung?

Wohl, das Paradies
Ging uns verloren und das Lieben
Dessen, der uns draus verstieß.
Ist uns aber nichts geblieben?
Blieben wir nicht uns, ich mir, du dir!
Gar nicht doppelt uns, ich dir, du mir?

In den Rücken wirf drum das Bedauern!
Fort das Trauern,
Fort die Reue!
Eins sei unser stolzes Streben:
Mut zum Leben
Und die Treue.

Birg dich still an meiner Brust,
Liebste. Seit der Stunde,

[illegible] ein Wort aus zorn'gem Munde
[illegible] in Dorn und Distel uns hinein,
[illegible] ich mir erst recht bewußt,
[illegible] es heißt, ein Mensch zu sein.

Denk dir, Eva! Wir allein,
Ganz allein,
In der weiten weiten Welt.
Ganz allein auf uns gestellt,
Als die Herrn der Erdenbreiten,
Als die Herrn der Zeiten!

O nun laß ich alle meine Kräfte
Steigen himmelan,
Trutzig wie Zypressenschäfte,
Fühlend, was ich bin und was ich kann!
Ja, nun spür ich mich als Mann!

Riefe, der uns schuf,
In sein Paradiesesglück
Uns zurück,
Ich verschlösse mich dem Ruf.

Wie ich ihn, wie ich ihn hasse!

Uns nicht, sich,
Sich zum Spaße
Schuf er uns: schuf er mich,
Schlank vom Knöchel zu den Händen,
Heißes Bluts und stark von Lenden;
Schuf er dich, ein Wunder ganz,
Daß bei deiner Schönheit Glanz,
Wie an einem andern Schöpfungstag
All die Welt im Tau der Gnade lag.

Süß erschrocken, stumm in Staunen
Sahn wir uns und freuderot;
Aber seine Greisenlaunen
Sprachen lauernd ihr Verbot.

Beide wir Genossen,
Beide uns verschlossen,
Wo in Herz und Augen tief
Alles nach Enthüllung rief.

Lange stand er lauernd nicht vergebens.
Unsre jungen Süchte
Brachen hungerheiß die Früchte
Von dem Baum des Leibs und unsers Lebens
Erstlingstat ward unser erst Verbrechen.

Oder weinst und zitterst du?
[illegible] dich fröhlich unsrer Sünde zu:
[illegible] birgt sie, uns zu rächen.

Wohl ward über uns verhängt,
Daß wir, was in Küssen
Mund an Mund und Brust an Brüste drängt,
Bis zum Tod genießen müssen.

Doch wir wollen nicht verschlafen
Unsre Morgenröten
Und als Sklaven
Unsre Zukunftsfalken töten.
Trotz
Seines Fluchs und seines Spotts
Dauern wir im Erdenhaus
Über uns und ihn hinaus.

Auf, mein Weib!
Leib an Leib,
Laß uns einen neuen Menschen zeugen!
Du, Verfluchte, sollst ihn säugen,
Daß er wachse, steif und stark,
Und bis in das tiefste Mark
Von dem heil'gen Groll
Dieser Rächerstunde voll.

Du erbebst bei meinem Wort!
Reich mir deine blassen Hände;
Deine blauen Augen, wende
Nicht die hellen Augen fort.
Wie sich ihre Sterne weiten,
Abgrundtief und dämmerbleich!
Dunstgestalten seh ich schreiten,
Die uns beiden seltsam gleich.

Myriaden, Myriaden,
Quellend ohne Unterlaß,
Mit demselben Fluch beladen,
Zitternd in demselben Haß:
Unsre Kinder, Eva! unsre Rächer!
Helden, keiner Sehnsucht wehrend,
Sich an keine Schranke kehrend,
Alten Glaubens Widersprecher,
Gottesleugner und Verbrecher!

Grillengreis im Paradiese,
Diese
Riesen reißen Edens Mauer ein,
Und wenn wir in ihren Siegerheeren
Als Lebend'ge wiederkehren,
Wirst du, armer Gott, gestorben sein." —

Adam aber freute sich seines Weibs.
Siehe, und Eva ward gesegneten Leibs
Und gebar den Kain.



An einer Bahre.

Dem Gedächtnis meines unvergeßlichen Freundes
Dr. med. Martin Klein († 11. Februar 1907).

Und du warst.
Und unsre Herzen klagen,
Unsre Seelen spüren eine Leere,
Die nichts ausfüllt. Denn du bist gewesen;
Und im Land bleibt keiner uns wie du.

Hoch und stattlich schrittest du durchs Leben,
Königlich mit deinem milden Herzen,
Das dem Ärmsten weit geöffnet war,
Das ein fremdes Leiden wie ein eignes
Litt, das all den Goldhort seiner Liebe
Links und rechts vom Wege streute, ohne
Achtzuhaben, wie die Körner fielen,
Ob auf steinicht Erdreich, ob in Dornen,
Ob in guten Grund, wenn nur die Saatfrucht
Seiner Liebe hin und wieder kräftig
In die Halme schoß und volle Ähren
Trug, und stets bereit, vom Heut betrogen,
Morgen hoffend wieder zu beginnen.
Und so schrittest du auch königlich

In der sonn'gen Seele, froh vertrauend
Wie die Seele eines Kindes, aber
Stolz und stark und klug, die aller Lüge
Durch die Larve schaute, die dem Leben
Auf den Grund der Augen sah und, wissend,
Treu den Glauben an das Leben wahrte,
Dankbar allem Hohen, allem Schönen.

Doch du warst. Und hundert Herzen klagen
Und mein Herz klagt mit.
Wieviel Stunden
Dank ich dir, seit du dem Unbekannten
Deine Achtung, deine Liebe schenktest!
Stunden heller Freude, hoher Weisheit,
Hehrer Weihe, wo die Seele klarer
Blickte, wo der Geist sich wachsen fühlte,
Wo der Wille heil'ge Eide schwor;
Stunden, die als liebe Weggenossen
Mir am Tag zur Seite schritten, nächtlich
Schleierschwenkend meinen Traum entzückten,
Lerchenleicht im Morgenrot entschwebten,
Junge Lieder singend, deren letzte
Wellen beim Erwachen in mir weiter
Schwangen, bis mein Vers sie aufgenommen.

All das war.

Nun liegst du starr und stumm
Und wir stehn in dem vertrauten Raum
Und wir denken all der Gnadenstunden,
Soviel Goldgeschenke deiner Liebe,
Die in diesen Räumen uns umleuchtet;
Und wir denken all der Gnadenstunden,
Die jetzt ungeboren bleiben, die
Leise in den Palmen um dein Lager
Zittern, die beim Anblick deines friedlich
Schlummernden Gesichts, das sich in alter
Güte sinnend an die Linke schmiegt,
In dein treues Auge flüchten wollen,
Doch verschloss'ne Türen finden, schaudernd
Rückwärts flattern und mit wehem Weinen
Wieder in den Schoß des Dunkels kriechen
Und nun ewig ungeboren bleiben.

O daß du noch lebtest!

Doch du warst,
Und mein Herz spürt eine Leere . . .!

Scheidend

Dir zu danken wag ich kaum. So häufig
Hab ichs ja versucht, da du mich hören
Konntest! Doch du winktest stets mir lächelnd

[illegible] So wagt ichs kaum mehr und so frag ich
Mich auch heute, ob ichs wagen darf.

Und im Land bleibt keiner mir wie du.

Schlummre weiter unter deinen Palmen,
Deinem Lorbeer. Nach dem Land des Lorbeers,
Nach dem Land der Palmen lockte schon
Deine Jugend schönheitsdurstge Sehnsucht.
Und so trieb dich diese Sehnsucht wieder
Nach dem Land der Palmen und des Lorbeers,
Nach dem Lande, wo die goldnen Bilder
Glänzen, wo die weißen Steine leben,
Wo die Dome Tempel sind der Kunst,
Daß, bevor dein sonnenfrohes Auge
Müde seinen Vorhang niederließ,
Von der Erdenpracht ein gold'ger Abglanz
In der Hut der festgeschlossnen Lider
Dir hinüberleuchtete ins schwarze
Land.

Wir tun wie du.

Hier ruhst du friedlich,
Heiter, als ein Weiser, dem das Leben
Handeln, dem der Tod kein Schrecknis war.
Deine Nähe haucht auf unsre Schmerzen.

Stille stehn wir und getrost. Wir schauen:
Beides, Tod und Leben, fügtest du
Geistesstark zu einem goldnen Ringe,
Der ein auserlesen Kunstwerk bleibt.
Und nun quillt uns, wie aus deinem Leben
So aus deinem Tod, ein Born der Schönheit
Leidabspülend an.

Wie hier du ruhst,
Tragen wir dich heim in unserm Auge
Und bereiten dir auf unsrer Herzen
Grunde eine Ruhstatt unter Rosen,
Unter roten, düfteschweren Rosen,
Denen weder Frost noch Alter droht.

Wie dein Leben als ein flammendroter
Rosenhag an Güte, Kraft und Klugheit
Zu der Menschen Wohl, zum Ruhm der Menschheit
Einen Duftrausch in die Weite streute,
Bis es an der eignen Glut versengte:
Also steh uns allen dein Gedächtnis
Vor dem Geiste, schönheitüberflutet
Wie ein sonnenrotes Rosenfest.

Und doch müssen unsre Herzen klagen,
Unsre Seelen spüren eine Leere,
Die nichts ausfüllt: denn du bist gewesen
Und im Land bleibt keiner uns wie du.

Vom Strande.

1

Im grauen Grolle rollt das Meer.
Von seinem Atem angesogen,
Neigt sich der Himmel müd und schwer
Und stürzt gelangweilt in die Wogen.

Die Wogen bäumen schreckgefaßt;
Sie schäumen kopfüber zum Lande,
Entschleudern brausend ihre Last
Und enden atemlos im Sande.

2

Sturmabend unter schwerem Regenschauer.
Wie Tinte schwarz und schmal wie eine Mauer
Liegt starr die See; laut lärmt der Wellenschlag.
Am Himmel dräut gezacktes und zerfetztes
Gewölke, blutig flammt dadurch ein letztes
Gelodер von dem kurz versunknen Tag.

Des Leuchtturms breitgeschwungne Arme fächern
Lautlos und stark und werfen von den Dächern
Weit übers Meer den schifferholden Schein;
Rechts blitzt ihm Holland mit dem Bruderturme
Verstärkung zu und links schiebt, trotz dem Sturme,
Heyst sein Geflacker in die Nacht hinein.

Gradaus, wie zwischen zwei Unendlichkeiten,
Sieht man ein einsam Licht vorübergleiten.
Ein Schiff! ruft neben mir ein Weiser aus.
Ein Schiff!! Mein Herz ists, biederbrave Leute,
Das strebt im Schein von Gestern und von Heute
Dem Morgen zu durch Nacht und Sturmesbraus.

3

Ein weiter Friedhof ist der Meeresstrand;
Millionen ließen dort ihr leeres Haus
Zurück. Wir schreiten durch in junger Kraft
Und suchen uns die schönsten Muscheln aus.

Zu Hause spielt damit der Kinder Hand.
Sie freuen sich, daß sie so bunt und kraus,
Nicht ahnend, daß dereinst die Wissenschaft
Sich ähnlich freut bei unsrer Schädel Fund.

4

Wie weiße Möven spielen im hellen
Nachmittagsscheine draußen die Wellen,
Doch nah am Uferdamme die Brandung
Versucht unwillig tobend die Landung.

Nacktbeinige Kinder waten und baden,
Vom Schaum umsprüht, die rosigen Waden,
Indes die Großen klüglich dort oben
Auf sichrem Stuhl den Horizont proben.

Am Himmel ziehen Schäfchen verschwommen.
Vier Schiffe drunter gehen und kommen,
Auf denen unsre Wünsche verschlagen
Die Irrfahrt ins Unendliche wagen.

5

Vom Wind gestrichen liegt der Strand
Schreibtafelflach. Mit kräftger Hand
Ritzt drein mein Stock: „Ich liebe dich."
Du liest und lachst: „Ich danke sehr.
Schreibs vorsichtshalber gleich ins Meer,
Da hält ein Schwur auf immer sich."

6

Ich bin der Schönheit begegnet.
Sie kam so schwarz und schlank.
Mein Aug hat sie gesegnet,
Mein Herz sang Gruß und Dank.

Nicht wissend, wo ich beginnen
Und wo ich enden sollt,
Trank ich mit allen Sinnen,
Was sie mir reichen wollt!

Und wie sie vorbeigeschritten,
Im straffen Raschelgewand,
Da litt ich, als hätt mich mitten
Ins Herz ein Dolch gebrannt.

7

Im Arm des Sturms geschaukelt, bebt die Erde:
Das mächtge Meer rauscht ihr den Wiegensang.
Was birgst du dich mit zitternder Gebärde!
Wie drohend auch das Lied, wie wild der Drang:
Im Arm des Sturms geschaukelt, schläft die Erde.

Und stürmt mein Blut wie weiße Wellenpferde
Und rauscht mein Lied mit der Empörung Klang,
Vertraue dich ohn jegliche Gefährde;
Wie drohend auch das Lied, wie wild der Drang:
Im Arm des Sturms geschaukelt, schläft die Erde.

—>∷<—

8

Mit rauher Faust am Fenster rüttelt
Der Wind, daß sich, von Angst gepackt,
Die Kammertür im Angel schüttelt
Und laut das Sims am Schranke knackt.

Wir liegen lauschend in den Decken,
Die Glieder liebesfeucht durchwärmt;
Wir lachen ob des toten Schrecken,
Der nächtlich durch die Erde lärmt.

Ob auch der Sturm mit trutzgem Sinnen
Aus ihren Angeln zerrt die Welt,
Wir ziehen unsers Lagers Linnen
Um uns als bergend Liebeszelt.

9

Wie einen Mantel faltenweit,
O Meer,
So will ich deine Einsamkeit
Um meine Schultern schlagen.
Schwer
Belastet komm ich her zu dir,
Krank an den Menschen, an den Dingen,
Und krank am meisten noch an mir.

Du mußt, du wirst mir Heilung bringen.
Und gibst du Hilfe nur gezwungen,
So will ich mit dir ringen,
Bis du gesegnet mich.

Durchdrungen
Von deiner Frische, atmen meine Lungen
Schon tiefer.
Dein gewaltiggrimm'ger
Gesang umgrüßt mich wie ein tausendstimm'ger
Choral, daß all die menschenflachen
Geräusche, die so müde machen:
Das Lachen und Klagen, das Lispeln und Tuscheln,
Im Geist verdämmern wie der Hall
Des Bluts im Schneckengang der Muscheln.

Und wenn ich deinem Wogenschwall
Entsteige, angenehm erschlafft,
Die Haut gerötet von den Bissen
Und Küssen deiner salzgen Liebeskraft,
So hebt sich aus der Menschheit Kümmernissen,
Das ich im Marktgewühl der Welt verlor,
Hebt sich mein bessres Selbst ans Licht empor
Und wandelt sinnend durch das graulichgrüne,
Starkhalmige Grasgewirr der Düne,
Gibt sich im Sand, gleich einem Kinde
Vergnügt der Sonne preis und preis dem Winde
Und wendet sich mit heitrer Ruh
Der ernsten Zukunft starken Pflichten zu.

Hab Dank für das, was du an mir getan,
O Meer! Nimm großmutvoll das Opfer an,
Das dir in meinem schlichten Liede flammt:
Ich schreite als ein andrer
Von hinnen.
Wie der Tropenwandrer
In Waffen, Früchten, fremdem Land entstammt,
Die Ferne sich lebendig hält,
So will auch ich zu meiner Alltagswelt
Den Zauber deiner Einsamkeit
In meiner Seele heimwärts tragen

Und ihn an winterlichen Sorgentagen
Wie einen Mantel faltenweit
Um meine Schultern schlagen
Tarnkappengleich.
Dann leer
Ich, fern von dir, doch deinen Liebesbecher;
Dann setz ich mich, von deiner Kraft umtost,
Gen Feind und Freund und gegen mich zur Wehr,
Du Schwermutlöser, Sorgenbrecher,
Du rauhgemuter Herzenstrost,
O Meer!

Die Entführung.

Es schlug auf den Tisch der Graf von Falkenstein:
„Ihr, Gottfried von Vianden, sollt mein Eidam sein.
Den Stolzenburger, den Schleicher, ich würge den Schelm
Und henk' ihn, wie den Alten, in Harnisch und Helm."

Im Garten zu Falkenstein, da flüstert's und lacht.
Wildröschen duften, die Nachtigall jauchzt durch die Nacht.
Zwei Pferde stehn gesattelt, fertig zum Sprung.
Dem Stolzenburger im Arm ruht's blühend und jung.

Am Fenstergitter rüttelt der steigende Wind:
„Graf Falkenstein, der Feind entführt euer Kind."
Auffährt der Graf und stöhnt mit schäumenden Mund:
„Die Dirne! Verdammt! Ich würg ihn zu Tod, den Hund!"

Im Rosenhag tief birgt sich die Nachtigall,
Durch Wald und Felsen brichts mit Hall und mit Schall;
Ein Stürmen vorauf, ein Stürmen hinterher,
Ein Stürmen am Himmel, als ob's ein Wettlauf wär!

„Hör nur, mein Hugo! Man ist uns auf der Spur."
„Das tut, im Grunde rauscht tief unten die Our."
„Nicht tut's der Fluß, Verfolgung ist es, die naht."
„Still still! Schon steigt zur sichern Höhe der Pfad."

Ein Stürmen vorauf, ein Stürmem hinterdrein,
Ein Stürmen am Himmel mit flackerndem Wetterschein.
Der Zelter stürzt. Er reißt sie herüber und schreit:
Schling um mich die Arme. Mein Schloß ist nicht mehr weit.“

Ein Stürmen vorauf, ein Stürmen hintennach,
Ein Stürmen am Himmel mit murmelndem Wetterschlag.
Da sind sie! Rette, rette! Gleich fassen sie mich.“
Hier nimm den Dolch, und greift man dich, so stich.“

Graf Falkenstein keucht und knirscht mit schäumenden Mund:
Die Dirn und der Hund! Ich würge die Dirn und den Hund!“
Am Himmel brechen Wolken und Wetter los.
Nun gilt's, Feinslieb! Lang hinter dich. Stoß, stoß!“

Und eine Faust, die sich streckt, und ein Dolch, der blinkt
Und ein Stich und ein Schrei und ein Mensch, der vom Pferde sinkt.
„Allmächt'ger, das war mein Vater, den ich erstach!“
Und tausend Donner rollen die Worte nach.

Da kehrt sich der Ritter, da packt er die Braut und brüllt:
„Was kühl ich ersonnen, nun hat's sich herrlich erfüllt!

Dein Vater war an meinem worden zum Schelm.
Er hat ihn gewürgt und gehenkt in Harnisch und Helm.

Da schlich ich zu dir, da log und lockte ich heiß.
Du, Törin, gabst dem Feinde den Vater preis;
Du senktest dem Vater den Rachedolch in die Brust.
Und jetzt mein Dirnchen, büß' ich an dir meine Lust."

Er warf sie herum, er zwang sie wild auf den Sitz.
Da schrie ein gemartert Herz. Und da zuckte ein Blitz.
Der traf. Auf seinem Roß der Unhold saß
In Helm und Harnisch, feurig wie flüssiges Glas.

Die Donner jagten vorbei in wirbelnder Hatz;
Da bäumte der Hengst und wandt sich wiehernd zum Satz.
Ein flammendes Wunder im Bogen zur Tiefe fuhr
Und hochauf zürnten zischend die Wasser des Our.



Der Rächer.

Graf Carpzow tritt zu seiner Frau,
Tupft ihre Stirn und zischelt rauh:
„Bereit dich reuig auf den Tod,
Du stirbst noch vor dem Abendrot."

Das Weib kreischt auf: „Gott schütze mich!
Was tat ich dir, du Wüterich!"
„Schließ reuig deine Rechnung ab.
Im Garten schaufelt man dein Grab."

„So meinst du's ernst!" Er steht und nickt:
„Den Henker hab ich schon beschickt."
„Jesus, Marie, du weißt . . ." „Zuviel
Für dich. Verloren ging dein Spiel."

„Wer hat gesagt? Er log. Er . . ." „Log nicht.
Mit Wollust wälzt ein trunkner Wicht
Sich in dem Schlammpfuhl fremder Schmach."
„Friedrich . . .?" „Friedrich von Walda sprach."

„Der Lump!" — „Wie du ihn treffend nennst
Und zürnend dich zu ihm bekennst!"
Schon liegt sie vor ihm auf den Knien:
„Erbarme dich! Ich hasse ihn!"

Er tritt zurück voll Hohn. „Ei, ei,
Lieb ihn nur weiter frisch und frei!
Mir ists egal. Nur denk: du weißt
In einer Stund, was Sterben heißt.“

Sie schleppt sich wimmernd vor ihn hin:
„Siehst du nicht mehr, wie jung ich bin.
Wie schön ich bin! Fühlst du nicht mehr,
Wie heiß nach mir stand dein Begehr?

Wie ist das Leben süß und ach,
Wie süß die Liebe! War ich schwach,
Ich wars aus Liebe. O verzeih,
Daß ich dir reuig dankbar sei!“

Er stampft den Boden wild. Da geht
Die Tür auf. In der Türe steht
Mit breitem Schwert, im roten Kleid
Ein Riese. Sie springt auf und schreit:

„Der Henker!“ „Nein, der rote Tod,
Der endet alle Schmach und Not!
Bereite dich. Die Stunde naht.
Bereust du deine Missetat?“

„Ob ich bereue? Ja, jaja!
Doch nicht vor dem, nicht vor dem da!
O schick ihn fort! O schick ihn fort!
Sonst friert im Halse mir das Wort.“

„Er bleibt! Hier aber kniee du.“
Er stößt sie einem Teppich zu;
Der leuchtet rot wie blutger Schein.
„Das soll dein Leichenlaken sein.“

Sie kauert fröstelnd, spricht verwirrt
In sich hinein. Ihr Auge irrt
Verstört umher. Breit gleißt das Schwert.
Stumm steht der rote Mensch. Dann fährt

Sie hoch. Sie stürzt auf ihren Mann.
Sie schlägt nach ihm. Sie schrillt ihn an:
„Du Wüterich! Du blutig Tier!
Was knie ich länger noch vor dir!

Ich beichten? Wem? Bereuen? Was?
Wohl meine Liebe, meinen Haß,
So grubentief, so sonnenheiß?
Die geb ich dir und keinem preis.

Er ist so schön! Ich lieb ihn so!
Bei seinem Kuß, wie ward ich froh!
In seinem Arm manch heiße Nacht,
Wie hab ich lustig dein gelacht."

Da greift er sie. Da zerrt er sie.
Er zwingt sie eisern auf das Knie.
Sie trotzt ihn an: „Nicht Furcht! Nicht Reu!
Ich bleibe meiner Sünde treu."

Er brüllt: „Hier, Schalk, tu deine Pflicht!"
Der stockt. Sie höhnt: „Er wagt es nicht.
Ich tu ihm leid, dem armen Knecht.
Nun, Held, such selber dir dein Recht."

Er wütet: „Memme, her damit!"
Er stößt den Knecht mit kräftgem Tritt
Beiseit. Er schwingt den Stahl. Sie starrt
Ihn rätseläugig an. Sie harrt.

Er stockt. Sie lacht. Da blitzt der Stahl.
Es sprudelt purpurn in den Saal.
Es rollt ins Blut mit mattem Ton.
Der Henker schreit und stürzt davon.

Graf Carpzow murmelt: „Gott sei Dank!“
Er wischt das Schwert am Teppich blank
Und schreitet stark, mit blutgem Schuh
Und hohen Haupts, der Türe zu.



Herbstabend.

Den Süden hüllt ein blasser Duft,
Den Westen färbt verdämmernd Glühen;
Schon scheucht die kühle Abendluft
Die Hirten heimwärts mit den Kühen.

Stumm zieht das Flüßchen seinen Lauf,
Von seinem Rand blinkt weißes Linnen,
Verspätet hallt zu mir herauf
Der Bleuelschlag der Wäscherinnen.

Der buschumsäumte Wiesengrund
Liegt schwarz besetzt mit Grumetschobern;
Ein Grillchen zirpt, mein kleiner Hund
Beginnt nach ihm herumzuschnobern.

Ich fühle, wie ich einsam bin,
Ich denk der Blumen und der Sterne.
Am Himmel kriecht Gewölke hin
Und Glocken weinen aus der Ferne.

Herbstzeitlose.

All mein Leben liegt verregnet,
Der Oktoberwiese gleich,
Und doch stand es einst gesegnet,
Wie ein Sommer blütenreich.

Untreu kam da schwer gegangen
Und mit scharfem Sensenschlag
Mähte sie das bunte Prangen,
Daß es welk am Boden lag.

Kahle Hälmchen schwanken lose
Nun im Regen und im Wind
Fröstelt eine Herbstzeitlose
Wie ein nacktes Waisenkind.



Kartoffelfeuer.

Kartoffelfeuer schwelend rauchen,
Die Flur und Tal mit Qualm durchhauchen;
Die Brust fühlt sich dadurch beklemmt.
Vier Menschen wühlen in den Schollen
Und werfen bloß die vollen Knollen;
Nun ruhn sie, auf den Hackenstiel gestemmt.

Öd liegt das Feld vor ihrem Blicke;
Von Unkraut stehn umwuchert dicke,
Verdorrte Stengel, fähnchengleich
Umbüschelt an dem obern Ende;
Vier Menschen spucken in die Hände,
Vier Menschen holen aus zu neuem Streich.

Ein müdes Heben, müdes Bücken;
Der Rauch kriecht über ihre Rücken
Und scheidet sie vom Sonnenlicht.
So rauchte einst vom Opferherde
Des Kain die Erstlingsfrucht der Erde;
Gott aber wandt' davon sein Angesicht.

Nadelzauber.

Der sog. „Krispinus-Fels" bei Luxemburg.

In einer ausgewölbten Nische oben ein steinerner Christus am Kreuz. Darunter ein kräftig überhängender Felsvorsprung. Hierunter die in Ellenhöhe über dem Boden gehöhlte Grotte. Ein doppeltes Eisengitter schließt sie nach vorn ab: Das innere Gitter ist mit einem Drahtgeflecht durchzogen. In der weißgetünchten Grotte der Wundertäter, gen. Peter Unruh, eine langausgestreckte kräftige Gestalt, in grober Arbeit. Haar, Bart und Brauen dunkelbraun, das Fleisch wachsrötlich, die Lippen stark aufgeschürzt, der Ausdruck des Gesichtes blöd und müde. Die Rippen treten stark hervor. Unter dem etwas aufgequollenen Unterleib eine braune Binde. Darüber die linke Hand. Der rechte Arm liegt am Körper hingestreckt, unbeholfen, als habe ihn eine Kinderhand angeklebt. An der rechten Wand ein langes, am vorderen Ende geschlitztes Eisenrohr. Es mündet in den rechts in der Ecke unten angebrachten Opferkasten. Inmitten der

Hinterwand über dem Bilde eine vertünchte Inschrift: . . . Mémoire . . . Jacq. . . . Dicht hinter den vorderen Gitterstäben Lichtständer. Heruntergebrannte Stümpfchen. Rund herum am Boden Wachsflecken und zerstreut liegende Nadeln. Verlassene Bräute, vernachlässigte Gattinnen pilgern zum „Peter Unruh" herauf, opfern eine Kerze und durchstechen das Wachs mit Nadeln in der Meinung, so das Herz des Treulosen zu bannen. Manchmal findet sich eine halbheruntergebrannte Kerze durch das innere Gitter an den Leichnam hingeschoben.

Es ist ein trüber Oktoberabend. Die Luft ist schwer vom Regen. Der Wind fährt durch die linksstehenden Bäume. Der Fels liegt im tiefen Dämmergrau. Durch das entlaubte Gezweig von der Eicherstraße herauf dringt der Schein der flackernden Gaslaternen und besprenkelt Fels und Grotte mit Licht. Vom Steinchristus in der obern Grotte sind kaum Kopf und Brust zu unterscheiden. Fahl liegt das Bild hinter dem Gitter. Schritte hallen den zwischen Fels und Steinmauer sich emporwindenden Pflasterweg herauf. Eine dunkelummantelte Frauengestalt wird sichtbar. Sie bleibt stehen, hebt den

Kopf zum Felsen empor, blickt durch die Bäume auf die Straße nieder, lauscht und tritt der Grotte näher. Sie spricht:

Das ist der Fels, das ist die Grotte.
Dort oben das Kreuz mit dem grauen Gotte,
Hier unten der bleiche Mann der Schmerzen,
Der stumme Tröster verlassener Herzen.

(Sie tritt dicht an das Gitter heran.)

Mein Sinn ist dumpf, mein Herz ist schwer.
Kann mir nicht helfen noch raten mehr.

(Sie sinkt an dem Gitter ins Knie.)

Peter Unruh, der Wundermann,
Allein noch raten und helfen kann.

Sie zieht was unter dem Mantel hervor. Sie sucht Feuer zu machen. Das Zündholz zischt auf und erlischt im Wind. Ein zweites, ein drittes ebenso. Sie bauscht den Mantel auf und birgt das Flämmchen darunter. Der Docht der Kerze fängt. Sie schützt das Licht mit der Hand und drückt die Kerze fest. Beim Aufsprühen der Zündhölzer wird unter schwarzem Kopftuch ein bleiches, sanftes Mädchenantlitz sichtbar. Ein schlanker kräftiger Körper läßt sich unter dem Mantel erraten. Da die brennende Kerze auf-



gesteckt ist, liegt das Wunderbild grell im Licht. Die Schatten der Gitterstäbe laufen darüber. Einer schneidet die Nase. Auf der Hinterwand der Grotte zeichnet sich das Geflecht des Gitterdrahtes in deutlichen Maschen ab.

Peter Unruh, sieh mich hier;
Ein weißes Wachslicht bring' ich dir.
Ein weißes Wachslicht setzt ich in Brand.
Sieben Nadeln hab ich zur Hand.
Der mich verraten, der mich verlassen,
Du, hilf mir den Treulosen fassen.
    Nadel, stich! Nadel, stich!
    Peter Unruh, ich rufe dich!
Ich bin die Tochter vom Sternengut,
Er ist ein junges Taglöhnerblut.
Ich war die Erbin, er war der Knecht;
Doch schien er mir vom Grafengeschlecht.
    Nadel, stich! Nadel stich!
    Peter Unruh, höre mich!
Mit Blick und Wort, mit Hand und Mund
So gab ich ihm meine Liebe kund.
Der Flieder blühte im Vollmondschein;
Da stieg er vor mein Fensterlein.
Mein Herz schlug heiß in der Maiennacht;
Da hab' ich das Fensterlein aufgemacht.

Ein Vöglein rief in den Fliederzweigen;
Da gab ich mich hin, da ward ich sein eigen.
    Nadel, stich! Nadel, stich!
    Peter Unruh, erbarme dich!
Wie flog der Frühling, der Sommer dahin!
Mir war, wie draus den Blumen zu Sinn.
Der Rosen Duft, der Lilien Glanz
Erfüllte meine Seele ganz.
Dann kam der Herbst und die Trauer kam.
Ich stand oft wartend in Gram und Scham.
Er blieb oft aus. Ich armes Kind,
Ich weinte mich fast krank und blind.
Und kam er wieder, ich wußte, er log,
Wenn er mich kosend niederzog.
    Nadel, stich! Nadel, stich!
    Peter Unruh, bitt für mich!
Vorigen Sonntag die Kirchweih,
Die schlug mein letztes Hoffen entzwei.
Der Schustertrin, — sie duftet nach Pech,
Ist dünn wie Draht und spatzenfrech, —
Der Trine schlich er den halben Tag
Gleich einem läufischen Windhund nach.
Dem sommerfleckigen, dummen Ding,
Der kauft er schmeichelnd Herz und Ring
Und abends ließ er mich spöttisch stehn,

Um mit der Trulle zum Tanz zu gehn.
Die nahm ihn nachts nach Hause mit.
Ich beiden nach mit Katzenschritt.
Sie haben gelacht, sie haben geküßt! —
Mir war, als ob ich vergehen müßt!
Nadel, stich! Nadel, stich!
Peter Unruh, räche mich!
So stech' ich das Licht, so stech' ich das Licht,
So stech' ich den ganzen erbärmlichen Wicht.
Peter Unruh, du Wundermann,
Nun wirke deinen Zauberbann.

Sie verharrt in kniender Stellung. Plötzlich schauert sie zusammen, schlägt die Hände vors Gesicht und bricht in krampfhaftes Weinen aus. Das Kopftuch gleitet zurück. Braune Haare schnellen hervor und flattern im Wind. Dann hebt sie das Antlitz, wischt die Augen und murmelt inbrünstig:

Ich beschwöre dich, ich beschwöre dich,
Peter Unruh, erhöre mich.

Sie beugt sich vor, küßt den Eisenstab und schiebt das Tuch wieder übers Haar. Dann schneuzt sie den Kerzendocht vorsichtig mit dem Finger, zieht den Mantel fester, schlägt ein Kreuz

umfaßt die Grotte mit einem letzten langen Blick, seufzt leidvoll auf und wendet sich zum Gehn. Sie tastet sich den Steinweg hinunter. Ihre Gestalt schwindet im Dunkel. Man hört noch einige unsicher schürfende Schritte.

Die Grotte liegt im zitternden Schein. Ein heftiger Windstoß trifft die Kerze. Sie schwankt. Einige Nadeln fallen aus. Die Kerze stürzt. Die Flamme kämpft. Noch einmal flackert sie auf. Über das Antlitz des Götzenbildes läuft wie ein tückisches Lächeln. Die Kerze lischt aus. Im tiefen Dämmergrau liegt wieder der Fels, lichtbesprenkelt, windumrauscht, und schwere Regentropfen platzen auf den Steinen.



Die verlassene Magd.

Er hat mir Treu geschworen
Mit starkem und süßem Wort;
Da hab ich den Kopf verloren.
Er hat mir Treu geschworen,
Da trug er mein Herz mit fort.

Er hat meine Lieb genossen
Manch heimlich selge Stund.
Eng hielt ihn mein Arm umschlossen;
Er hat meine Lieb genossen,
Noch duftet davon mein Mund.

Nun ist er treulos gegangen
Und spurlos wie der Wind.
O meine blassen Wangen!
Nun ist er treulos gegangen;
Ich trag von ihm ein Kind.

Wie soll ich die Schande tragen,
Ich arme verwaiste Magd!
Sie werden mich höhnen und schlagen.
Wie soll ich die Schande tragen,
Dem Herrgott sei's geklagt!

Ich hab mein Herz verloren
Und meine Seel dazu.
Er hatt mir Treu geschworen,
Ich hab mein Herz verloren;
Im Wasser find ich Ruh!



Versuchung.

Hinter grauer Kerkermauer
Kauerst, Seele, du beengt,
Wo dir Müdigkeit und Trauer
Jede Aussicht grau verhängt.
Grau im Winkel klebt dein Sehnen,
Frostig wie die Fledermaus,
Während sich im Leben draus
Blanke Sonnenfernen dehnen.

Schon behagt dir dein Gefängnis,
Seine Dumpfheit, seine Nacht.
O dir wurde zum Verhängnis
Was du dir als Pflicht erdacht.
Feigefromm hältst du umgattert
Deine flügeljunge Kraft,
Bis sie in der Maschen Haft
Wundrot sich zu Tode flattert.

Ach, wann soll das Elend enden!
Raff dich auf, o Seele mein!
Reiß mit breiten Kämpferhänden
Deine graue Trauer ein.

Daß dich Sonnenlust entzünde,
Lilie laß und Veilchen stehn:
Zu den fleckgen Orchideen
Rette dich ins Land der Sünde!



Friede.

Mein Kopf ist gar so müde,
Die Augen tun mir weh;
Zieh tief den Schirm hernieder,
Daß ich das Licht nicht seh.

Mein Haupt im Arme wiegend,
Drück mir die Lider zu:
O mich verlangt nach Stille
Und schattger Abendruh.

Leg deine kühlen Finger
Auf meiner Stirne Glut:
Ich spüre Rauschewipfel
Und helle Springquellflut.

Dann neige tief dich über
Und küsse meinen Mund:
Und frische Bronnen springen
Auf meiner Seele Grund.

In weißer Weite.

Wo die weiten Einsamkeiten
Ihre weißen Tücher breiten,
Wo die Gräben glanzvoll sind,
Nach der Heide will ich schreiten;
Du allein sollst mich begleiten,
Sohn der Freiheit, Bruder Wind.

Sind entflohen alle beide,
Ich dem engen Stubenleide
Und der dumpfen Ruhe du.
Auf, nun streben wir der Heide,
Streben wir der weißen Weide
Unsrer reinen Sehnsucht zu.

Hei, wie rauschen deine Schwingen!
Deine Feierlieder klingen
Schneidighelle mir ins Ohr:
Weiß umstäubt von Schmetterlingen,
Kirschenblütberieselt, dringen
Wir ins weiße Schweigen fort.

Weihnachtsglocken.

Feldeinsamkeit am Weihnachtsmorgen.
Die kranke Wintersonne streift
Die Flur mit müdem Blick und greift
Mit blassen Strahlen durch den Raum;
Ich sehe meinen Schatten kaum.

Rings Feld an Feld in weißer Wüste.
Und doch umschwimmt mich Glockenklang
Vom Aufgang und vom Niedergang.
Ganz eine Glocke scheint die Welt
Und ich recht mitten drein gestellt.

Die Weihnachtsglocken! Wie sie locken!
Doch ach, wie ist die Sonne krank,
Die spurlos in die Wolken sank!
Du hüll mich in dein weißes Kleid,
Feldeinsamkeit! Welteinsamkeit!

Bettlerzorn.

Er schritt ins Leben, flügelumrauscht;
Er hätt mit Bischof und Papst nicht getauscht.

Er fühlte sich stark und rief sich zu:
„Du kriechst nicht. Du lügst nicht. Du bleibst Du."

Er brauchte der Großen. Ahi, ahi,
Wie lächelten die! Wie lispelten die!

Er lobte sie. Aha, aha!
In Weihrauch wie Götzen standen sie da.

Er wagte zu meinen. Aho, aho,
Nur meinen wie sie und immerso.

Da ward er vom Traumgott über Nacht
Gerüstet mit Gold, gewappnet mit Macht.

Feinartig naht der Herren Schar,
Sie bringen behandschuhten Glückwunsch dar.

Doch vor den kleinen Großen der Welt
Hoch reckt er sich auf, ein sühnender Held.

„Ihr kämet als Freunde? Ach was, ach was,
Scharf ward versalzen mir der Spaß.

Ihr huldigt dem Künstler? Ei ei, ei ei,
Euch frommt doch nur der studierte Lakai.

Wie ich es meine? Recht gern, recht gern.
Da ist die Türe. Servus, ihr Herrn!"

Dann reißt er auf das Fensterlein:
„Komm, Wind, und feg die Stube rein!"

Und atmet tief und dehnt sich befreit:
„Herein nun, o Sonne, ich bin bereit!"

Die Uhr.

Wir fuhren hinaus ins Ferienglück.
Nach einigen Tagen kehrt ich zurück,
Vergess'nes zu besorgen.

Das Wohnhaus kauert im späten Morgen,
Verschlafen, als wär ihm der Sommer zu schwül,
Geschlossen die Laden, als schmerzt es der Schein.

Ich tret hinein,
Wie still! wie kühl!

Ich bin allein.

Ich will genießen
Das Schweigen;
Mich niederneigen
Zu seinen Wassern, die lautlos fließen,
Und kniend trinken aus hohler Hand.
Dann laß ich der Träume Silbersand
Im kindisch seligen Beginnen
Durch die gekrümmten Finger rinnen.

Doch horch! Welch ein Klang,
Der mich schreckt?
Wer drang

Herein und hält sich tückisch versteckt?
Schon hab', schon hab' ich den Täter entdeckt!
Die Uhr,
Die alte Uhr im braunen Kasten
Geht friedlich ihre Räderspur
Und will mit ihrem Schlag nicht rasten,
Tiktak, in aller Ruh,
Tiktak, so immerzu,
Hin und her, hin und her,
Als ob im Haus nichts geändert wär!

Uhr, liebe Uhr,
Wie ist das möglich nur?

Das Haus steht leer;
Dich kümmert's nicht.

Kein kleiner Bube, kein kleines Mädchen
Naht deinem Gehäuse mehr
Sein neugierrot Gesicht
Und starrt
Ins krause Wunder der Walzen und Rädchen
Und harrt
Wenn's draus verheißungsvoll schnarrt,
Daß dein Hämmerlein schwingt,
Daß dein Geheimnis singt

Und dein metallner Gruß,
Gleich einem Elfchen, mit silbernem Fuß
Ins hallende Zimmer springt.

Und nicht mehr hebt des Hauses Frau
Zu deinem Zeiger, hell und blau
Die Augen auf,
Im sorgenden Liebeswalten
Des Tages Lauf
Nach deinem Gange zu gestalten.
Und ich, dein Freund, in schlafloser Nacht
Nicht horch ich mehr deinem Schlage,
Wenn glühend im Herzen wacht
Die Sehnsucht nach dem Tage,
Der Nacken ruhelos
Im Kissen wühlt,
Das seine Glut nicht kühlt,
Die Augen starr und groß
Ins Dunkel bohren,
Die geschärften Ohren
Hinunterlauschen zum Stubenzimmer,
Von wo dein immer
Reger Pendelschlag tönt;
Von wo zuweilen glockenlaut
Dein Mund durch die Stille dröhnt,

Bis endlich der Morgen graut,
Bis endlich das junge Licht
Das Gitter der Laden durchbricht
Und meiner Seele nach nächtlichem Graus
Sonne und neue Siege verspricht.

Leer liegt es nun und tot das Haus.
Dich kümmert's nicht.

Du tickst
So hin und her, so hin und her,
Als ob garnichts geändert wär.

So fühlst du nicht mit uns, die fühlen,
Und blickst
Mit einer kühlen
Gleichgiltigkeit auf alles hinunter,
Was diese Räume munter
Durchhüpfte oder ernst durchschritt?
So lebst du unser Leben nicht mit,
Durch nichts erregt, durch nichts verwundert!

Seit einem Jahrhundert
Wo kundige Hand dich gebaut,
Hast du vier Geschlechter geschaut.
Sie kamen und schieden,
So klein wie groß;

Sie suchten das Glück
Und fanden den Frieden
Im Grabesschoß
Und keiner kehrte zurück.

In all dem Wandern, dem Drängen, dem Schieben,
Bist du allein dir gleich geblieben.

Du durchschreitest
Dein metallen Zeigerfeld
Und begleitest
Mit demselben Pendelklopfen
Das Gewoge unsrer Welt.
Tropfen für Tropfen
Missest du
Uns den Trank des Lebens zu.
Unsre Freude, unser Leid
Kündest du in Heiterkeit,
Eherner Mund der lebenmordenden Zeit.

Du so still, du so gelassen,
Uhr, ich möchte dich hassen.

Aber was liegt daran?
Wandle deinen Gang
Hin und her, hin und her,

Als ob kein Leid und kein Sterben wär!
Machst mir nicht bang.

Als ein Mann
Schlepp' ich die Bürde
Meiner Menschenwürde,
Fühllos nicht, doch tapfer und heiter,
Zum Endziel alles Lebens weiter.

Sieh, so zieh' ich von neuem dich auf!

Mag auch von meinem Lebenslauf
Um soviel mehr aus der Urne fließen,
Als deine Zeiger ihr Feld durchzirken:
Sie bringen mir Stunden zum Genießen,
Nächte zum Träumen, Tage zum Wirken.

Und mag mein Herz einst stille stehn,
Deins aber weitergehn,
Als wär' nichts geschehn:
Noch im Unterliegen
Darf ich siegen;
Denn ich weiß doch, daß ich lebte,
Daß ich strebte,
Daß ich liebte, daß ich litt,
Und trag die Erinn'rung an alles
Aus der Welt des Lichts und des Schalles
Dankbar ins schwarze Schweigen mit.

Von Nikolaus Welter sind früher erschienen:

Dichtung:

Siegfried und Melusine, eine dramatisierte Volkssage (vergriffen).

Aus alten Tagen, Romanzen und Balladen (vergriffen).

Griselinde, ein dramatischer Sang aus dem Müllertal.

Frühlichter, Gedichte. 2. Auflage.

Theater:

Die Söhne des Öslings, ein Bauerndrama aus der Zeit der franz. Revolution. 2. Aufl.

Der Abtrünnige, ein Trauerspiel (vergriffen).

Lene Frank, ein Lehrerinnendrama. Uraufführung durch die Mitglieder des Straßburger Stadttheaters in Luxemburg, im November 1906 (vergriffen).

Professor Forster, eine Schultragödie. Uraufführung durch die Mitglieder des Straßburger Stadttheaters in Luxemburg, im April 1908 (vergriffen).

Literaturgeschichte:

Frederi Mistral, der Dichter der Provence.

Jóusè Roumanille, sein Leben und seine Werke.
Theodor Aubanel, ein provenzalischer Sänger der Schönheit.
Die Dichter der Luxemburger Mundart. 2. Auflage.
Geschichte der französischen Literatur.

